Predigt Ex 3,1-12. 15. So. n. Trinitatis 17.09.2023. Eben-Ezer Berlin. Daniel Spiesecke

Der Predigttext von heute ist ein Auftakt. Nicht für eine Predigtreihe oder eine andere Aktion bei uns in der Gemeinde. Sondern er ist der Auftakt der Geschichte zwischen Mose und Gott, der später zum zentralen Ereignis in der Geschichte des Volks Israel führt, nämlich dem Bundesschluss am Berg Sinai.

Was habt ihr vor Augen, wenn ihr an Mose denkt? Ein gegerbter Mann, mit zwei großen Steintafeln, eine in jeder Armbeuge? Einen Kämpfer, einen mächtigen Anführer, einen charismatischen Vorsteher des Volks Israel?

Der Mose, den wir hier am Anfang des Buchs Exodus kennen lernen, ist noch nicht der große Anführer des Volkes, nichts an seinem Leben, seinen Talenten oder seinen Erfahrungen deutet darauf hin, dass wir einmal in ferner Zukunft die ersten fünf Bücher der hebräischen Bibel mit seinem Namen identifizieren werden. Er kommt während eines Pogroms zur Welt, wird als Findelkind halb von seiner Mutter, halb von einer Tochter des Pharaos aufgezogen. Dann sieht er einen Ägypter, der einen jüdischen Sklaven tötet und rächt das Verbrechen, indem er nun diesen Ägypter umbringt. Das Verstecken der Leiche will ihm nicht richtig gelingen und ehe die anderen Ägypter und allen voran der Pharao ihn festnehmen können flieht er aus dem Land. Ich habe das schnell zusammengefasst, aber der biblische Bericht ist auch gar nicht so viel länger… Mose ist in der Fremde. Und in dieser Fremde ist der heutige Predigttext angesiedelt, den wir heute in einer szenischen Lesung hören, für die ich Frauke und Ulrike nach vorne bitte. **Lesung Ex 3,1-15. Gott begegnet Mose im brennenden Dornbusch**

Frauke hat nicht umsonst vom Ambo da drüben, den wir als Liturgenpult nutzen, den Text gelesen, den Gott in diesem Abschnitt spricht. Diese Äste, die aber auch irgendwie wie Flammen ausstehen, sollen genau diesen brennenden Dornbusch symbolisieren.

„Mose trieb die Schafe über die Wüste hinaus und kam an den Gottesberg, den Horeb“. Und da bemerkt Mose, der mit einem ganz selbstverständlichen Interesse und einem Gespür für seine Umwelt gesegnet ist, ein eigenartiges Schauspiel. Ein Busch brennt und verbrennt doch nicht. Das hier etwas Übernatürliches passiert, kommt ihm nicht in den Sinn, der Begriffe im Text implizieren hier gerade (noch) keine göttliche Präsenz. Mose ist erstmal nur interessiert an „dieser großen Erscheinung“ (Ex 3,2). Vers 4: „Und der HERR sah, dass er kam, um zu schauen. Und Gott rief ihn aus dem Dornbusch und sprach: Mose, Mose! Und er sprach: Hier bin ich.“ (Ex 3,4)

Es ist erstaunlich, wie knapp und ohne Einblick in Moses Seelenleben diese Zeilen hier sind. Ich würde sagen, er bringt einerseits eine natürliche Offenheit gegenüber dem mit, was in der Welt passiert. Er will den Dingen auf den Grund gehen und beobachtet aufmerksam, was um ihn herum passiert. Vielleicht ist ihm dabei seine schwierige Lebensgeschichte und seine dauernde Fremdheit, egal wo er ist, gar kein Hindernis, sondern eine Hilfe. Er ist offensichtlich bereit, Gottes Botschaft zu hören und – ich verrate schon wie es weitergeht – sich in den Dienst an Gott berufen zu lassen. Er braucht nicht erst Ordnung in seinem Leben, er muss nicht erst alles im Griff haben, sondern so unfertig, fremd und unvorbereitet wird er auf einmal von Gott gebraucht – und er willigt ein, auch wenn Gott später noch etwas Überzeugungsarbeit leisten muss.

Was Mose denke ich seine Einwilligung erleichtert ist, dass er eben doch nicht ganz heimatlos ist. Wo er zuvor nirgendwo richtig hingehörte, bietet ihm Gott nun eine geistliche Heimat an. Und zwar, sehr poetisch, im Namen Gottes selbst. Um diesen Namen und was er bedeutet, soll es heute gehen.

Ich erkläre das: Mose fragt weiterhin neugierig, wie er Gott denn nun seinen Israeliten vorstellen soll? Gut, er ist der gleiche Gott, den schon die Vorfahren der derzeit in Ägypten versklavten Hebräern angebetet hatten. Also der, der „Mose, Mose“ ruft, aber zuvor auch schon „Abraham, Abraham“ (Gen 22,11) und „Jakob, Jakob“ (Gen 46,2) gerufen hatte. Aber Mose möchte wissen: wie sollen sie ihn nennen? Gott antwortet Mose auf diese Frage nicht mit einem normalen Eigennamen, sondern: „Da sprach Gott zu Mose: Ich werde sein, der ich sein werde. Und er sprach: So sollst du zu den Israeliten sprechen: Ich-werde-sein hat mich zu euch gesandt“ (Ex 3,13).

Auf diese Vorstellung Gottes gegenüber Mose möchte ich näher eingehen. Der Name Gottes ist ja keine Nebensächlichkeit. Wir beten in jedem Gottesdienst gemeinsam „Geheiligt werde dein Name“ (Mt 6,9; Lk 11,2). Und wir hörten in der Lesung aus dem zweiten Teil des Jesajabuchs „Ich, der HERR, das ist mein Name“ (Jes 42,8) Wir haben die Exodus-Verse eben in der Zürcher Übersetzung gehört, hier jetzt der fast identische Luther-Sound: „Gott sprach zu Mose: Ich werde sein, der ich sein werde. Und sprach: So sollst du zu den Israeliten sagen: „Ich werde sein“, der hat mich zu euch gesandt.“ Mit einem anderen Zungenschlag übersetzt Naftali Herz Tur-Sinai, der bis zu seiner Flucht 1933 hier in Berlin Dozent für Bibelwissenschaft und Semitische Philologie an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums war: „Da sprach Gott zu Mosche: „Ich bin, der ich sein mag.“ Und er sprach: „So sollst du sprechen zu den Kindern Jisraël: ‚Ich bin!' hat mich zu euch gesandt“

In den beiden Sätzen Gottes in diesen Übersetzungen finden wir schon mehrere Zeitformen und Betonungen des Namens Gottes. Er ist etwas rätselhaft und entzieht sich einer eindeutigen Übersetzung. Im Präsens: „Ich bin!“, aber auch im Futur: „Ich werde sein!“ und auch nicht ganz fassbar: „Ich bin, der ich sein mag.“ Diese Mehrdeutigkeit ist keine sprachliche Spielerei und sie soll die Sache auch nicht künstlich kompliziert machen. Sondern der Name enthält eine Botschaft an alle, die an diesen Gott glauben. Er sagt uns, dass er da war, dass er da ist und dass er da sein wird. Die rabbinische Dreizeiten-Formel klingt so: „ER-WIRD-SEIN-ER-IST-UND-ER-WAR“. Jedes Wort darin verbunden mit Bindestrichen, eigentlich wie ein langes zusammengehöriges Wort, das kennen wir ja in der deutschen Sprache ganz gut.

Und immer, wenn wir in der hebräischen Bibel dieses Wort „HERR“ in Kapitälchen, in klein gedruckten Großbuchstaben lesen, ist das die Kurzform dieser Zusage. Im Hebräischen stehen dort vier Konsonanten JHWH, deren Aussprache wir nicht kennen, aber die als Kurzformel genau das in Erinnerung rufen sollen: „ER-WIRD-SEIN-ER-IST-UND-ER-WAR“.

Gerade die Übersetzung der Bezeichnung Gottes als „HERR“ verkürzt an dieser Stelle besonders schmerzlich, was wir daraus alles über Gott lernen können. Denn wir denken sofort an die anderen „Herren“ in der Lebensgeschichte Moses. Der Pharao ist der Herr über sein Reich. Der Schwiegervater Jitro ist Herr über Haus und Hof inklusive seiner Töchter, von denen er Mose eine gab. Also Vorstellungen von Herrschaft und Familienführung, die wir heute nicht mehr teilen.

Der Name, eigentlich die Zusage, mit dem Gott sich hier vorstellt, ist aber keine autoritäre Setzung, kein Ehrentitel und natürlich kein Nachname, der einer Familientradition zuzuordnen wäre. Sondern im Kern ist der Name Gottes eben eine Zusage, ein Versprechen von Gott an sein Volk: ich bin da. Ich war da. Ich werde da sein. Alles das ist in dem Namen Gottes angelegt, jede Bibelübersetzung muss dann auf ihre eigene Weise damit umgehen, dass was im Hebräischen anklingt, also das Versprechen Gottes, das sich in seiner Bezeichnung „ER-WIRD-SEIN-ER-IST-UND-ER-WAR“ äußert, sich nicht so einfach übertragen lässt.

Es geht mir nicht darum, die Bezeichnung Gottes als HERRN zu schmälern, aber es ist eben noch so viel mehr im Namen Gottes enthalten, als die Beziehung vom Herren zu seinen Untergebenen.

Diese Übersetzungsvorschläge „„Ich bin!“, „Ich werde sein!“, „Ich bin, der ich sein mag.“, die enthalten meiner Ansicht nach zwei Aspekte, auf die ich eingehen möchte. Der erste ist Offenheit oder Unverfügbarkeit, der zweite ist Dynamik. Das möchte ich ausführen.

1. „Ich werde sein“ zeigt uns die Offenheit und Unverfügbarkeit Gottes.

Ein Gott, der von sich selbst sagt, „Ich bin, der ich sein mag“ oder „Ich werde sein“, der ist für uns erkennbar und glaubhaft, aber nie ganz fassbar.

Ich werde manchmal mit der Idee konfrontiert, wenn man sich für eine Religion entscheide – was schon eine eigenartig funktionalistische Vorstellung von religiöser Biografie ist – dann hat man seine existentiellen Fragen von Leben und Tod, von Hoffnung und Glaube, von Ethik und Lebensführung im Prinzip geklärt. Man schließt sich einer Meinung an, gerne wird mit unterstellt, man gibt so ein bisschen sein Denken an der Kirchentür ab und nimmt dann einfach das an, was im Laufe der Jahrhunderte so Schlaues gesagt wurde. Gott, oder eben „die Kirche“ regeln das schon. Eine praktische Lösung! Ich kann mir nicht vorstellen, dass es jemandem von euch so geht.

Es gibt aber in der Tat diese Gefährdung auch bei uns. Ich meine diesen emotionalen Wunsch, zu denen zu gehören, die Bescheid wissen. Durch das Studium der Bibel religiöses Wissen oder auch Wissen über die Welt zu erhalten, das uns von den Anderen abhebt. Eine Gemeinschaft der Wissenden zu bilden, die den Durchblick haben und verstehen, wie die natürliche und die übernatürliche Welt funktionieren. Nur: das funktioniert nicht. Gott verfügt über uns. Er schenkt den Glauben, er baut die Kirche. Der christliche Glaube hebt die Welt nicht auf. Er bringt uns auch keine rosa Wolke, die uns von der Welt entschweben lässt. Wir sind kein Geheimkult, dem die Erleuchteten angehören, die sich dann über den Rest erhaben fühlen dürfen.

Gott nimmt deine Bedürfnisse und deine Wünsche wahr. Er liebt dich. Und zwar so wie du bist. Und so sehr, dass dein Glaube an Gott dich nicht von deinem Menschsein entfremdet. Dich nicht aus der Gemeinschaft der Menschen herausnimmt und in eine übermenschliche Sonderrolle stellt. Gott bleibt letztlich größer als unser Wissen von ihm und unsere Beschreibung von ihm. Glauben wird nicht zu Wissen, jedenfalls nicht in dem Sinn, dass wir uns über Menschen erheben können, die diesen Glauben nicht teilen.

Wir durchschauen Gott, seinen Plan, sein Wirken nie ganz. Wir dürfen uns aber sicher sein, dass Gott uns ganz durchschaut. Er kennt unser Herz. Es lohnt sich deshalb trotz unserem ewigen Unverständnis, auf seien Spuren zu bleiben. Nur bleibt dabei immer die kritische Frage an mich selbst: wie bleibe ich auf diesen Spuren, ohne mich im Kreis zu drehen, wie richte ich mich auf Gott aus? An dieser Frage muss sich letztlich jeder auf seine Weise abarbeiten. Von Mose können wir dabei vielleicht mitnehmen, dass das aufmerksame Hören und das demütige Fragen an Gott dazugehören.

Gott ist nicht ganz zu fassen und zu definieren, nicht restlos in unser menschliches Denken zu integrieren. Eine bekannte Formulierung dafür hat Ernst Bloch gefunden, der im *Prinzip Hoffnung* den Gott, der sich mit diesem sprechenden Namen „Ich werde sein" vorstellt, beschreibt als „Gott, mit dem Futurum als Seinsbeschaffenheit". Also als Gott, der in sich die Zukunft trägt. Der nicht wie die griechischen Götterfiguren in Stein gemeißelt ist, von dem wir ein unverrückbares Bild haben dürfen. Später wird Gott das auch noch auf Moses Steintafeln diktieren, im Bilderverbot, also dem 1. bzw. 2. Gebot (Ex 20,3; Dtn 5,8).

Welche Bilder von dem, was Gott ist und was Gott will, haben wir so in Stein gehauen? Lassen wir uns von Gott regelmäßig darin korrigieren und erneuern, wie wir Gottesdienste feiern, wie wir Gemeinschaft leben? Wer dazu gehört und wer nicht? Oder sind unsere Idealbilder davon stärker, als Gott, der schon ganz neue Vorstellungen entwickelt hat?

Wir können über Gott sagen „ER-WIRD-SEIN-ER-IST-UND-ER-WAR". Deswegen ist das Bekenntnis zu Gott, was uns Jesus neu ermöglicht hat nicht das Ende unserer Glaubensreise, sondern der Anfang. „Glaubhaft leben – lebhaft glauben." Genau wie bei Mose. Er lernt Gott auf eine wirklich spektakuläre Weise kennen. Aber das ist nicht das Ende seiner Geschichte, sondern eigentlich erst der Auftakt.

2. „Ich werde sein" zeigt uns die Dynamik, die in Gott angelegt ist.

Dieser Auftakt, diese Dynamik ist die zweite Idee, die ich aus dem Namen Gottes entfalten möchte, die auch den Aspekt ER-WIRD-SEIN beleuchtet.

Die Zusage Gottes hat nicht den Zweck, dass dann alles in Ordnung ist. Wir kennen Mose nicht als den, der eine besondere Gottesbegegnung erfahren hat und daraufhin zufrieden im Land seines Schwiegervaters wohnte, bis ans Ende seiner Tage. Nein, die Begegnung mit dem Gott, der sich in dem brennenden Busch offenbart, wird zum Auftakt für ein neues Leben von Mose. Denn dann setzt Gott durch ihn eine riesige Geschichte in Gang. Das gehört ja zu den zurecht allerbekanntesten Geschichten der Bibel, das ist wirklich das Fundament des jüdischen Glaubens, die Befreiung der Juden aus der Gefangenschaft in Ägypten und der Bundesschluss am Sinai, wo das Volk verspricht „Wir wollen alles tun, was der HERR gesagt hat!" (Ex 19,8) und Gott ihnen verspricht: „Ich schließe einen Bund mit euch…" (Ex 34,10) und Gott und dann Mose die vorhin erwähnten Steintafeln beschreiben.

Diese Dynamik „Ich werde sein", ist genau das, was das Volk in dieser Situation braucht, Zitat aus einer Auslegung: „Er wird, Er wird schon, [das] ist in der Situation genau die richtige Botschaft für die Gefangenen, die Moses zum Ausbruch bewegen will. Der Gottesname besagt, es gibt eine Zukunft jenseits der mörderischen Arbeitsnorm in den pharaonischen Ziegeleien (Ex 5,17) und des Dornenverhaus, der ihnen den Weg nach draußen versperrt"

Noch vor dem eben zitierten Bloch beschreibt der schlesische Rabbiner Benno Jakob diesen Gottesnamen so: „J-h-w-h ist das Futurum [soviel auch bei Bloch, aber nun speziell: das Futurum] der Geknechteten und Leidenden.“ Und so geschieht es dann auch. Mose, der sich weiterhin alles andere als sicher ist, dass er der richtige Mann für den Job ist, lässt sich von Gott senden und begleiten und Gott bleibt seinen Versprechen treu und befreit das Volk. Allerdings auch nicht immer so, wie es die Israeliten gerne gehabt hätten, ihnen stehen noch Jahre der Wanderung bevor.

Jeremia hat dieses schöne Bild gefunden: „Die Güte des HERRN […] ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß“ (Klgl 3,22). Ich habe das immer so gelesen, dass Gottes Güte eben jeden Morgen neu erlebt werden kann und vor allem, dass sie nicht weniger wird, nicht verbraucht wird und irgendwann erschöpft ist. Aber vielleicht kann man auch hineinlesen, dass Gottes Güte jeden Morgen neu, also auch anders erlebt werden kann. Gott geht gewissermaßen mit der Zeit. Er schenkt die Güte jeden Tag, aber jeden Tag auch auf eine neue Weise, so wie sie gebraucht wird.

Die Gleichzeitigkeit von Dynamik und Treue erleben wir auch und ich glaube, dass wir sie in einigen Fragen noch viel mehr erleben werden. Das betrifft zum Beispiel die christliche Prägung und die Selbstverständlichkeit von christlichen Angeboten in unserem Land. Wir durchleben große Veränderungen, darunter auch, dass es viele christliche Orte, Angebote und Strukturen schon nicht mehr gibt oder nicht mehr geben wird. Manches wird anders, aber vieles wird auch enden. Und das betrifft auch unsere Gemeinde, wo nicht alles so bleiben wird, wie es schon immer war, auch wenn wir nicht so an der Kirchensteuer hängen und nicht so schwerfällige Strukturen hinter uns haben.

Aber wir dürfen uns in dieser Entwicklung auf Gottes Eigenschaften verlassen: er bleibt ein Stückchen unverfügbar, Gott ist nicht die Kirche. Er ist größer als unsere Erfolge und Misserfolge, unsere Gruppen und Systeme.

Und er ist dynamisch. Das Neue und die Veränderung sind Teil seines Wesens. Wir dürfen uns also darauf freuen, was in der Zukunft auf uns zukommt, denn wir wissen, dass Gott diese Zukunft in der Hand hat. Wir dürfen gewissermaßen zu Zeugen werden, wie er die Kirche rettet. Wir dürfen beteiligt daran sein, unsere Kirche und unsere Gemeinde zu ändern, so, dass sie Gottes fortlaufendes Wirken widerspiegelt. Wir sehen die Spuren Gottes in der Geschichte, etwa in der Geschichte der Gemeinde, auf die wir im vergangenen Jahr wegen unseres Jubiläums viel zurückgeblickt haben. Aber wir dürfen vor allem damit rechnen, dass Gott auch die Zukunft in seiner Hand hat.

Der nirgendwo dazugehörende Mose, ohne Familie getrennt von seinem Volk, findet an einem ganz unwahrscheinlichen Ort Heimat: bei Gott, der in seinem Namen JHWH, „ER-WIRD-SEIN-ER-IST-UND-ER-WAR“ das Versprechen enthält, dass er Mose eine Heimat sein will. Der Beistand Gottes ist ewiglich, aber Gott ist Gott von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Und als solcher können wir ihn nicht in eine Schublade stecken, sondern müssen mit seiner Dynamik rechnen. Damit, wie er uns ändert, damit, wie wir ihn neu erleben, damit, wie sich die seine Kirche ändert. Vielleicht erinnert euch ja der brennende Dornbusch dort drüben, den ihr jeden Sonntag hier sehen könnt, an diese Eigenschaften Gottes. Ich wünsche uns, dass diese Vielschichtigkeit Gottes segensreich unter uns wirkt.

Amen.

Fragen zur Vertiefung:

- Wie sehen deine Begegnungen mit Gott aus? Hast du den Eindruck, dass du Gott im Lesen der Bibel, im Gebet, in der Gemeinschaft mit Anderen, im Dienst o.Ä. begegnest?
- Viele Namen haben eine historische Bedeutung oder Herleitung. Kennst du die Bedeutung deines Namens? Hast du deinen Namen als prägend erlebt?
- Wir wissen ziemlich viel von Gott, wenn wir die Bibel lesen. Können wir damit Gott erkennen? Welche Rolle spielt der Heilige Geist? Wie lassen wir Gott die Vorstellungen, die wir von ihm haben korrigieren?
- Von welchen „versteinerten“ Gottesbildern möchtest du loslassen? Wo ist Veränderung nötig?

Material:

- „Wovon ist die Kirche besessen?“, Folge 5 von „*Herzen und Systeme. Transformationspodcast der CVJM-Hochschule Kassel*“ vom 07.07.2023, überall, wo es Podcasts gibt
- Ernst Bloch: *Das Prinzip Hoffnung* (=Werkausgabe Band 5). Frankfurt 1985, Fünfter Teil, Kapitel 53, insb. S. 1450-1464.
- Daniel Krochmalnik: Der Gottesname. Wie kam es im Judentum zum Namenstabu? Und was bedeutet JHWH eigentlich?, *Jüdische Allgemeine* vom 19.06.2017, online: https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/der-gottesname/